№ 224. Zweites Blatt.

Freitag, 25. September.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen:
W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46.

Redaktion:
W., Lützowstraße 105.

Redakteur: H. Holdheim in Berlin.
Für den Inseratentheil verantwortlich Gustav Cuno in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin.
1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,35 Mk. Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf

Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark.
zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark

Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

„Sofort".

Nach den bestehenden Wahlvorschriften soll, wenn ein Mandat zum Reichstage erledigt wird, die Ausschreibung der erforderlichen Ersatzwahl „sofort" erfolgen. Als Herr v. Puttkamer preußischer Minister des Innern war, bekam dieses „Sofort" eine sehr weite Ausdehnung. Als die Wahl eines Konservativen im Wahlkreise Liebenwerda-Torgau für ungiltig erklärt wurde und die Liberalen Aussicht zu haben schienen, den Wahlkreis zu erobern, wurde die Ersatzwahl in diesem Kreise sieben Monate hinausgezögert. Heute ist Herr v. Puttkamer nicht mehr Minister, aber er ist Oberpräsident von Pommern, und in Pommern soll „sofort" die Wahl eines Reichstagsabgeordneten für Stolp-Lauenburg stattfinden, weil Herr v. Puttkamer selbst das Mandat wegen seiner Ernennung zum Oberpräsidenten eingebüßt hat. Herr v. Puttkamer kandidirt nicht wieder; als konservativer Kandidat ist der Majoratsbesitzer Major v. d. Osten-Jannowitz aufgestellt. Gegen ihn haben die liberalen Bauern einen Berufsgenossen, Herrn Hofbesitzer und Gemeindevorsteher G. Dau-Hohenstein, auf den Schild erhoben und die Stimmung in dem Wahlkreise ist so, daß derselbe viele Aussichten zu haben scheint. Es vergeht aber Woche auf Woche, ohne daß, trotzdem alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen sind, die Ausschreibung der Wahl erfolgt. Man will darin den Einfluß des Herrn v. Puttkamer und seine bekannte Interpretation des „Sofort" erkennen. Auf konservativer Seite scheint man zu hoffen, daß, ehe die Entscheidung fällt, noch irgend etwas eintreten könnte, das die Aussichten der Partei verbessert. Eigentlich wäre es Sache des Herrn Ministers des Innern, dafür zu sorgen, daß die Interpretation des „Sofort" nicht zu weit ausgedehnt wird. Vielleicht wird Herr Herrfurth durch eine gewisse Pietät gegen seinen früheren Vorgesetzten von einem Eingreifen in dieser Frage abgehalten. Aber schwerlich wird die Hinausschiebung der Wahl den Erfolg haben, die Aussichten des konservativen Kandidaten zu verbessern. Nach den hier eingehenden Nachrichten kommt die Bewegung gegen die Wahl eines Junkers jetzt erst recht in Fluß. Wenn die Bauern am Sonnabend zu Markte kommen, reißen sie sich um das „Deutsche Reichsblatt" und andere liberale Blätter, welche die Vorgänge im Wahlkreise behandeln. Im Wahlkreise Liebenwerda-Torgau hat im Jahre 1882 die Puttkamer'sche Ausdehnung des „Sofort" auf sieben Monate den Konservativen nichts genützt; es wurde damals doch der liberale Kandidat, Justizrat Dr. Horwitz gewählt. Auch in Stolp-Lauenburg wird man, wie es den Anschein hat, vielerlei Erfahrungen machen. Die Bewegung für den Bauernkandidaten gegen den Junker verstärkt und vertieft sich von Woche zu Woche.

Berlin, den 24. September 1891.

Der „Kreuzztg." teilt ihr petersburger Korrespondent mit, daß dort die Nachricht verbreitet sei, an der **neuen russischen Anleihe** habe sich auch ein berliner Bankhaus beteiligt und man rechne mit Sicherheit darauf, daß noch andere berliner Bankfirmen diesem Beispiele folgen würden. Dasselbe Gerücht war heute an der hiesigen Börse verbreitet (siehe unseren Handelsteil) und wurde vielfach geglaubt. „Es will uns undenkbar erscheinen, fügt die „Kreuzztg." der Nachricht hinzu, daß in der gegenwärtigen politischen Lage sich Angehörige des Deutschen Reiches finden könnten, welche sich nicht scheuten, unseren Gegnern die Mittel zu ihren Kriegsrüstungen um des „Geschäftes" willen darzubieten. Dieses Urteil unserer Gegnerin können wir uns vollständig aneignen.

Der **Landwirtschaftsminister v. Heyden** hat auf seiner Reise durch Ostpreußen, wie er bei einem Festmahle äußerte, von einem Notstande nichts wahrgenommen. Das wird Niemanden überraschen.

Nach einem gestern bei dem Auswärtigen Amte eingegangenen Telegramm des **Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika** befindet sich der Hauptmann der Schutztruppe, Krenzler, in Dar es Saalam, um mit dem Freiherrn v. Soden zu beraten. Der Lieutenant Prince ist behufs Rekognoscirung nach Condoa marschirt und der Lieutenant Stenzler hält in Boudei friedliche „Schauris" mit eingeborenen Häuptlingen ab.

Wie offiziös verlautet, wird — wohl in Folge der neuesten unliebsamen Vorgänge — von jetzt ab eine mehr ins Einzelne gehende Berichterstattung vor der Erqreifung einschneidender Maßnahmen resp. vor der Ausführung größerer Expeditionen stattfinden. Dadurch wird bei völliger Wahrung der Selbstständigkeit des Gouverneurs doch in erster Linie denjenigen Prinzipien Rechnung getragen werden, welche bei der Reichsregierung als Richtschnur für das fernere Vorgehen zur Beruhigung der ostafrikanischen Bevölkerung gelten, Prinzipien, die durch die Ereignisse, denen die Expedition Zelewski zum Opfer fiel, nun erst gleichsam geklärt werden dürften, da neue Erfahrungen eine erweiterte Anschauung für den Stand der Dinge bieten. Dem Reichstage werden bald nach Zusammentritt des letzteren die Fortsetzungen der Weißbücher über Ostafrika zugehen und über alles Wissenswerte in gedachter Richtung Aufschluß geben. So viel steht fest, daß die neue Verwaltungsorganisation an den maßgebenden Stellen als zweckentsprechend betrachtet wird, daß auch Mißmann sich nicht dagegen ausgesprochen hat und daß alle ferneren, oben angedeuteten Erweiterungen der Instruktionen sich im Rahmen der gegenwärtigen Organisation halten werden.

Der Sinn der vorstehenden etwas gewundenen offiziösen Auslassung ist, daß man jetzt von Berlin aus eine gewisse Oberaufsicht über die Maßnahmen der afrikanischen Verwaltung zu führen gedenkt. Das kann freilich oft zu Reibereien führen und unter gewissen Umständen sogar eher schaden, als nützen.

Herr v. Kardorff meint im „Deutschen Wochenblatt", bei Einführung der Doppelwährung könne man vielleicht auf die landwirtschaftlichen Zölle verzichten. Damit würde zugleich ein Streitgegenstand aus dem Wege geräumt werden, der in den sozialen Wirren der Gegenwart nur zur Verschärfung und Vergiftung der Parteigegensätze geführt habe, „ohne zur Gesundung und Erstarkung der deutschen Landwirtschaft das leisten zu können, was man sich von ihm versprach."

Dieses letztere Zugeständniß aus dem Munde eines so extremen Agrariers, wie Herr von Kardorff ist, zu hören, ist doppelt wertvoll und interessant.

Aus **Breslau** geht uns folgende Drahtmeldung zu: Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß soeben unter Zustimmung des Magistrats, eine Petition an den Reichstag wegen **Aufhebung der Getreidezölle** zu richten. (Wir vermuten, daß es in dem Telegramm statt „Reichstag" „Reichskanzler" heißen muß, da der Reichstag erst im November zusammentritt. Red. d. V.-Z.)

Unter den Eigentümlichkeiten, welche der **bochumer Steuerprozeß** über die dortigen Verhältnisse zu Tage fördert, steht die Tatsache nicht an letzter Stelle, daß manche Zeugen mit einem verhältnißmäßig und sogar auffallend niedrigen Einkommen ein großes Haus zu machen wissen. Die „Westf. Volksztg." gab in ihren Berichten über die essener Verhandlungen diesem Gedanken in einem Falle Ausdruck, indem sie zu der Aussage des ehemaligen Apothekers und jetzigen Gewerken Hartmann, der angab, mit einem Einkommen von 7200 bis 8400 M. richtig eingeschätzt gewesen zu sein, bemerkte: „Wenn Herr Hartmann richtig ausgesagt hat, und das doch wohl, da er ja geschworen hat, so muß er, um leben zu können, wie er und seine Familie lebt, Schulden machen." Herr Hartmann erblickte in dieser Auslassung, die in Form einer Fußnote gegeben war, eine Beleidigung, und auf einen dahingehenden Antrag nahm sich die Staatsanwaltschaft der Sache offiziell an. In der Strafkammer kam die Sache am 23. September mit dem Resultat zur Verhandlung, daß der angeklagte Redakteur der „Westf. Volkszeitung", Herr Lunemann, freigesprochen wurde. Der Gerichtshof gab zu, daß aus der fraglichen Bemerkung wohl, wie die Staatsanwaltschaft ausgeführt, der Vorwurf eines Falscheides herausgelesen werden könne, daß aber mindestens ebensowohl angenommen werden dürfe, die Volksztg. habe einen Irrtum seitens des Herrn H. andeuten wollen. Auf letzteren Standpunkt habe sich auch der Gerichtshof gestellt und unbeschadet der Annahme, daß H. seiner Zeit die Angaben über seine Verhältnisse nach bestem Wissen gemacht habe, zu einem freisprechenden Urteile kommen müssen. Der Staatsanwalt hatte sechs Wochen Gefängniß beantragt; die Verteidigung führte der aus dem Steuerprozeß bekannte Rechtsanwalt Schunck von Bochum.

Die pariser Blätter veröffentlichen den angeblichen Inhalt einer Unterredung, die ein Mitarbeiter des „XIX. Siècle" mit dem deutschen Militärattaché bei der Botschaft in Paris, Rittmeister von Funcke, aus Anlaß der jüngsten großen Manöver in dem französischen Ostdepartement hatte. Unter Anderm fragte der Mitarbeiter des „XIX. Siècle" den deutschen Militärattaché auch, ob er an einen nahe bevorstehenden Krieg glaube. Die Antwort soll nun gelautet haben:

„Ich glaube nicht, daß wir dem ausgesetzt sind, uns mit einander zu messen. Die Offiziere wollen den Krieg, weil es ihr Metier ist, aber glücklicher Weise hört man sie nicht. Und welche Regierung würde wagen, sich in eine solche Ungewißheit zu stürzen? Alles hat seine Zeit. Heute begreift man, daß die sozialen Fragen die wichtigsten sind, und ich glaube viel mehr an eine Entwaffnung, als an einen allgemeinen Zusammenstoß. Deutschland will den Frieden, seien Sie dessen versichert." — „Frankreich ebenfalls." — „Sie wiederholen dies ohne Unterlaß, und Sie fügen zu gleicher Zeit hinzu, daß Sie Elsaß-Lothringen wieder in Besitz nehmen wollen. Gestehen Sie, daß das ein gewisser Widerspruch ist. Ich weiß wohl, daß die Journale vielfach schuld sind. Das ist schade."

Auf eine Rückfrage des „Figaro" wurde angeblich auf der deutschen Botschaft der Inhalt der Unterredung als richtig bezeichnet.

Der **Herzog von Argyll** hat an ein Mitglied des russisch-jüdischen Komites folgendes Schreiben gerichtet:

„Geehrter Herr!

Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß die russischen Behörden die wider sie erhobenen furchtbaren Anklagen hinsichtlich der Verfolgung der Juden in Abrede stellen und uns dadurch in die Lage versetzen würden, mit

---

47)

Nachdruck verboten.

Gefahr.

Roman von Henry Gréville.

(Fortsetzung.)

André strich sich mit der Hand über die Stirne, als wäre er von einem Schwindel erfaßt. Die Place de l'Opera glich einer förmlichen Flut von Fuhrwerken aller Art. Er wagte es nicht, sich unter dieselben zu mengen, sondern machte Kehrt. Er wollte mit Leuten zusammenkommen, Freunden oder wenigstens Bekannten begegnen und sie zum Sprechen bringen. Schließlich wird er doch alles erfahren. Doch was?

Ohne hierüber nachzudenken, mengte er sich wieder unter die Menge und spähte nach bekannten Gesichtern aus.

Es sollte ihm nicht an solchen fehlen. Vor Tortoni schüttelte ihm ein hübscher, geschniegelter junger Mensch die Hand und hieß ihn herzlich willkommen, wobei er eine gewisse Ironie mit unterlaufen ließ.

„Höre 'mal, Heurtey," sagte er, „streck mir fünf Louis vor. Du wirst ja ein reicher Mann, heiratest einen Sack voll Millionen und kannst einem Kameraden aus der Verlegenheit helfen."

„Ich heirate Niemanden," versetzte André. „Hier hast Du einen Louis und erzähle es aller Welt."

Von diesem Menschen wollte er nichts erfahren: das Wasser dieser Quelle war zu trüb, als daß er seinen Durst aus derselben hätte löschen wollen.

Es währte nicht lange, so stieß er auf weitere Bekannte. Der Nachmittag war fortgeschritten, und man genoß in den Cafés bereits den herkömmlichen Abstynth in dem goldschimmernden Staube des Asphalts. Er begegnete Kameraden, die er ausholte, und die sich teilweise aus dem Staube machten, teilweise ihm aber Alles sagten, was sie wußten, und vielleicht auch noch mehr.

Man nannte ihm Wueler für die Gegenwart, für die Vergangenheit einen orientalischen Prinzen, der Paris verlassen hatte, einen fremden Diplomaten, der in seine Heimat zurückberufen worden. Alle verschwanden von der Bildfläche und nur Wueler war zurückgeblieben.

André hörte schweigend zu, auch verlangte man gar keine Antwort von ihm. Die guten lieben Kollegen waren von Herzen froh, eine Frau verleumden zu können, die ihnen niemals irgend welche Beachtung geschenkt hatte. Sie errieten, daß André Höllenqualen erdulde, und dieser Gedanke mißfiel ihnen nicht; auch konnten sie ihre Zunge ungescheut freien Lauf lassen, da das Geheimniß, welches die Liebe des Malers umgab, ihnen völlige Straflosigkeit sicherte.

Wer hatte diese Heiratsgerüchte ausgesprengt? Das wußte Niemand. Nach angestrengtem Grübeln erinnerte sich indessen Jemand, daß Wueler zuerst von der Sache gesprochen haben müsse.

Diese Idee däuchte André so drollig, daß er laut auflachte. Trotz seines Lachens zitterte er aber vor innerlichem Zorn. Er dankte dem Betreffenden und entfloh durch eine Seitengasse. Am Boulevard Haußmann blieb er stehen und blickte um sich.

Es mußte bereits spät sein; tatsächlich zeigte eine öffentliche Uhr, daß es halb acht Uhr Abends geworden. Sein Rendezvous mit Meletis hatte er bereits versäumt; wo sollte er denselben jetzt aufsuchen?

André fühlte, daß es ihm unmöglich sei, mit Niko zusammenzukommen, bevor er mit Raffaella gesprochen.

Dieser Nachmittag, den er seinen düsteren Untersuchungen gewidmet, hatte gleichsam einen Kothgeruch an seinen Händen zurückgelassen. Er schämte sich vor sich selbst, die Anderen ekelten ihn an und sein Verlangen, die Geliebte wiederzusehen, ward immer gebieterischer.

Sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, trat er in ein Café in der Nähe der Oper und ließ sich ein amerikanisches Getränk vorsetzen. Was sollte er anfangen?

Mit einem Male sah André seine Liebe mit großen dunklen Flügeln vor sich emporsteigen, gleich den Genien, die man zu Häupten der Gräber sieht und ihn mit bitterem Vorwurf anblicken.

Er hatte an diese Dinge geglaubt .... nicht gerade geglaubt .... doch hatte er dieselben angehört, ohne sich gegen die Verleumder zu wehren! Und welche Leute waren es denn, die ihm all' dieses Zeug berichteten? War denn das Leben derselben so frei vor jedem Vorwurf, daß sie sich erlauben konnten, in dem anderer zu wühlen? Es hieß den Verleumdern das Werk gar zu sehr erleichtern, wenn keinerlei Beweise geliefert oder gefordert wurden! Hatte man ihn denn nicht auch verleumdet? Hatte man nicht gesagt, daß sich Raffaella für ihn ruinire? Es war da nicht schwer, auch zu behaupten, daß sie sich durch die Schande bereichert habe; Eines war des Anderen würdig. Das hat man davon, wenn man über die Anderen erhaben ist!

Er wird geradewegs zu Raffaella gehen und ihr berichten, was er vernommen. Gewiß, diese Heiratsgerüchte konnten gar nicht zu einer ungelegeneren Zeit auftauchen, als in diesem Moment, da seine Mutter seine Schulden bezahlt hatte! Dieser Umstand würde sie zwingen, noch vorsichtiger zu Werke zu gehen, doch könnte man Auswege und Mittel finden ....

Dabei nagte ein unbarmherziger Gedanke ohne Unterlaß und mit einer Beharrlichkeit an André's Herz, daß er emporfuhr. Wie, wenn es wahr wäre, was man gesagt?

Und die Wunde, welche ihm dieses Nagen verursachte, gewann mit einer Schnelligkeit an Ausdehnung, welche ihm zur Genüge bewies, in welcher Weise das Terrain für dieselbe vorbereitet worden.

Ja, er hatte gezweifelt, und zwar seit langer Zeit schon, — als ihm Niko sagte, daß Raffaella ihn nicht zurückhalten würde; als sie nach der Vollendung des Bildes unruhig und befangen schien; und fiel dies nicht mit der Rückkehr Wueler's zusammen?

Immer weiter in seine Erinnerung zurückgreifend, stieß er noch auf andere Momente, auf Vorfälle, da sein Scharfblick Nahrung gefunden zu haben schien und er einen Anflug von Eifersucht empfunden.

„Ich muß Klarheit über die Sache haben," sagte er sich, von einer Art Wut erfaßt. Sie wird mir unter allen Umständen die Wahrheit sagen."

Eilig begab er sich nach Hause. Der Kopf brannte ihm, das Blut hämmerte wild in seinen Schläfen und als er in seinem Atelier anlangte, machte er die Wahrnehmung, daß er nicht sprechen könne. Während er im Sturmschritt einhergeeilt war, hatte er die quälenden Gedanken in seinem Geiste nach allen Richtungen hin durch einander gewälzt, wie man es in schlaflosen Nächten zu tun pflegt, und war in einen Zustand der höchsten Aufregung versetzt worden.

„Das ist doch unvernünftig!" sagte er sich. „Ich weiß ja nicht einmal, weshalb ich in eine solche Wut geraten."

Sorgfältig machte André Toilette und verbrachte doppelt so lange wie gewöhnlich mit derselben, um seine Ungeduld zu zügeln. Doch erwies sich Alles als zwecklos und noch war es nicht neun Uhr geworden, als er an Raffaella's Tür klingelte.

Die Fenster waren geschlossen, kein Lichtstrahl drang durch dieselben auf die Straße, das Hotel schien leer und verlassen zu sein. Doch die Tür öffnete sich leise vor ihm, er stieß dieselbe langsam auf und verschloß sie wieder hinter sich.

In dem spärlichen Tageslichte, welches durch die vergitterte Torwölbung hereindrang, erblickte er Raffaella, die ein zart rosafarbenes, sackähnliches Kleid trug, welches sich in tausend Falten an ihren Leib schmiegte. Auf der obersten Stufe der Freitreppe stehend, erwartete sie ihn, den Finger auf den Mund gedrückt, mit lächelnden Augen und räthselhaftem Gesicht gleich einem Götzenbilde der Hindus.

„Endlich!" murmelte sie mit einem leichten Seufzer.

---

*) Den eintretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Romans auf Wunsch von der Expedition der „Volks-Zeitung" gratis nachgeliefert.